Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 4

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Konkordat zeigt die üblichen Züge. Genaueres wird man erst nach der Ratifikation erfahren. In dieser wichtigen Frage des Entscheides über das Innerste und Tiefste, was Menschenherz und Menschenseele bewegt, in der Lösung der weltanschaulichen Fragen gehen diese zwei eiskalten Makler über eventuelle Gegenvorstellungen und ehrlich gemeinte Vorbehalte einfach hinweg wie die beiden Araber über das klägliche Blöken des Hammels. Ist man sich eigentlich klar darüber, welche tiefe Menschenverachtung in diesem Gebahren sich manifestiert? Man komme uns nicht mit dem Hinweis auf die »Duldung« auch anderer Konfessionsformen! Es heisst klar und deutlich eingangs des Konkordats, »dass alles, was mit dem heiligen Charakter Roms in Widerspruch steht, vom italienischen Volk vermieden und nicht erlaubt werden wird«. Die Regelung dieses ganzen weltanschaulichen Fragenkomplexes wäre vor allem und in erster Linie innerste und eigenste Angelegenheit des Volkes selbst gewesen. Wir suchen in der neuern Geschichte vergebens nach einem Beispiel einer derart brutalen seelischen Vergewaltigung — um diesen Ausdruck einprägsam hier noch einmal hinzusetzen.

Die beiden römischen Vertragsabschlüsse sind uns äusserlich und momentan nachteilig, gewiss! Aber werden diese Nachteile nicht wieder aufgewogen durch die unbestreitbare Tatsache, dass nunmehr der politische und konfessionelle Antiklerikalismus, in letzter Zeit als überlebt und gegenstandslos gelegentlich etwas belächelt, plötzlich wieder Grund und Boden unter sich und einen sehr seriösen Hintergrund bekommen hat? Dass die breiten Massen im bürgerlichen und proletarischen Lager wieder auf ihn hören und ihm mit Recht Glauben schenken, wenn er verspricht, sich einzusetzen für Gewissensfreiheit, Menschenrecht und Menschenwürde? Die heutige kulturelle Restauration trifft eine andere Menschheit an als die Restauration nach den napoleonischen Kriegen, das darf man nicht vergessen. Diese Einsicht gibt uns auch das Recht auf die bestimmte Zuversicht, dass über kurz oder lang auch das italienische Volk als das Volk, das dem europäischen Geistesleben die Renaissance gebracht hat, das einen Giordano Bruno, einen Galilei, Pomponatius u. v. a., das in der Politik Männer wie Manin, Mazzini, Garibaldi, Pallavicino, vor allem einen Camillo Cavour und den unerschrockenen Märtyrer Matteotti aus sich hervorgebracht hat, dass dies gebildete und intelligente italienische Volk dagegen protestieren wird, dass man es in unwürdiger Weise wie einen gebundenen Hammel verschachert. Wir warten sehnsüchtig darauf, bis das stolze politisch gemeinte Wort, das während der italienischen Freiheitskriege anfeuernd und begeisternd von Mund zu Mund ging, nun auch auf weltanschaulichem Gebiet sich erwahre:

Italia farà da se! H.

Papst Leo XIII. wollte das christliche Familienleben neu beleben und heben durch die Verehrung der heiligen Familie. Wenn der Mann weder Gatte noch Vater, die Frau nicht Gattin, das Kind aber ein unfehlbarer Gott ist, kann wohl eine solche Trias von Personen weder Familie genannt, noch von normalen Menschen nachgeahmt werden. Friedrich Ernst.

Dunkelmänner in Deutschland.

Von *Carl Dietrich Carls.*

»Das Volk ist eine Herde und geht irre, wenn man es nicht hier und dort und überall hinter ein Gitter sperrt,« das ist der unwandelbare Glaube gewisser Volkserzieher, die ihr Recht zur Volkserziehung dadurch glauben beweisen zu können, dass sie eine möglichst ausgeprägte Verachtung des Volkes an den Tag legen. Es wäre sinnlos, mit ihnen zu diskutieren. Sinnlos, ihnen auseinandersetzen zu wollen, dass ein Volk nicht nach Kinderart zu behandeln ist. Sinnlos auch, ihnen erläutern zu wollen, dass selbst ein Kind nicht von demjenigen wirklich geformt werden kann, der ihm mit dem Anspruch des »Erziehers« gegenübertritt. Jedes Bemühen, durch Vernunftgründe zu überzeugen, ist hier umsonst. Der Glaube allein macht diese Volkserzieher selig. Und ihr Glaube sagt ihnen, dass das Volk hinter Gitter gehört.

Dieser Glaube wird uns nicht stören, solange er nicht Handlungen nach sich zieht. Wenn aber versucht wird, Ueberzeugungen dieser Art auf Hintertreppen in Rechtsprechung und Verwaltung einzuschleppen, wenn versucht wird, Schranken wieder aufzurichten, die man endlich überwunden glaubte, so ist es nicht mehr möglich, diese Bestrebungen unbeobachtet zu lassen. Es ist notwendig, die Aufmerksamkeit aller wachzurufen, die sich in den Willen zur Abwehr dieser kulturbanausischen Machenschaften einig sind. Letzten Endes handelt es sich bei diesen Dingen um eine Machtfrage, die nur durch vollen Einsatz entschieden werden kann.

Seit einiger Zeit zeigt es sich immer deutlicher, dass die Gotteslästerungsprozesse, die von kirchlichen Kreisen inszenierten Theaterskandale und die versuchten Zensurmassnahmen gegen Bücher und Bilder nicht Einzelvorkommnisse, sondern Glieder einer umfassenden und planmässigen Aktion gegen die Freiheit des Schrifttums und der Kunst darstellen. Durch die einzelnen Prozesse und inszenierten Skandale soll der Boden bereitet werden für eine entscheidende Gesamtaktion. Die Reihe der Gotteslästerungsprozesse wird systematisch durch neue an den Haaren herangezogene Prozesse verlängert. Es laufen augenblicklich, wie man erfährt, mindestens 30 verschiedene Verfahren wegen Gotteslästerung. Die Prozesse zeigen nicht ihre wirkliche Bedeutung, wenn man sie einzeln betrachtet. Sie wollen nebeneinandergestellt und im Zusammenhang betrachtet werden.

Der George-Gross-Prozess ist bekannt. Der verantwortliche Redakteur des »Pfaffenspiegel« wurde an Stelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von 300 Mk. verurteilt, weil in der Nummer 7 seiner Zeitschrift eine Zeichnung erschienen war, die den Charakter der Angelegenheit Konnersreuth blosslegte. Durch diese Zeichnung waren angeblich die Einrichtungen der katholischen Kirche in »gemeiner, unflätiger Art und Weise« verächtlich gemacht. Der Herausgeber der »A. I. Z.« wurde gleich in zwei Gotteslästerungsprozesse verwickelt. Es erregten Anstoss: 1. eine Zeichnung, »Prozession in Kevelaar«, die darstellte, wie ein Marien-

Feuilleton.

Die Lieblingsfrau des Maharadscha Salomon.

(Zum jüngsten Trick der klerikalen Internationale.)

Von *Otto Wolfgang,* Wien.

Wie alljährlich, so auch heuer liess die »Daily Mail« die ungläubige Welt aufhorchen über einen geschichtlichen Fund zur Stützung der Frömmigkeit. Im Vorjahre war es eine ausgerissene Uebersetzung des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus Flavius, die das Dasein Jesu endlich mal bezeugen sollte. Und heuer ist es gar ein Kriminalfilm, der im Hause Salomo spielen sollte, bei dem aber so arge Regiefehler unterliefen, dass wohl auch dieser Blödsinn bald abgewirtschaftet haben mag.

Immerhin: auch freiheitliche Blätter berichteten diesen Plausch und die bürgerliche Wissenschaft, die längst ihr dauerhaftes Bündnis mit den kirchlich und staatlich befugten Gehirnkastenverkleisterern geschlossen hat, schweigt sich aus. So müssen wir selbst denn aufzeigen, durch welche Punkte sich der Bericht von der gefundenen Mumie der Lieblingsfrau Moto Maris des Königs Salomo als unglaubwürdig verdächtigt:

1. Die Handlung — man möchte sagen, das Filmsujet! — ist so romantisch, dass ein altes Fratschelweib wie der schon erwähnte Josephus Flavius, der Reporter jüdischer »Geschichte« bezw. Geschichten, sich um seinen Kopf darum gerissen hätte. Aber man kann die jüdischen Denkwürdigkeiten des Josephus drehen und wenden, man findet davon nicht ein Sterbenswörtlein: weder die Namen Moto Maris noch den ihres Herrn Papa, des bösen Amento, noch den ganzen Quatsch.

2. Josephus wie seine biblischen Unterlagen (hier: 1. Buch Könige) erwähnen die fremden Volksstämme, aus deren Mitte Salomo seine vielen Weiber hatte; die Aegypter insgesamt werden aber nicht erwähnt, sondern nur EINE »Tochter Pharaos« — Salomos Hauptweib.

3. Salomo ist so ziemlich die einzige Bibelgestalt, die — trotz des legendären Beiwerks — einigermassen geschichtliche Glaubwürdigkeit für ihre Existenz zu erbringen imstande wäre. Wollte man auch glauben, dass Salomo ebenso wie David — dessen Fortführung er ist — just »vierzig« Jahre regiert habe (in der Bibel stets eine sehr verdächtige Zahl), so käme man zu den Jahren 974—934; dann wäre Salomos regierender Zeitgenosse in Aegypten Psusennes II. gewesen sowie der erste Bubastide und Begründer der 22. Dynastie: Scheschenk I. (der »Sisak« der Bibel). Von Amenti ist nichts erwähnt, dagegen behauptet der »Daily-Mail«-Quatsch — im Gegensatz zur Bibel — nicht einmal, dass Salomos Schwiegerpapa der Pharao in eigener Person gewesen wäre.

4. Immerhin müsste er zumindest ein Adeliger gewesen sein, deren Namen fast durchwegs aus zwei Teilen bestanden, davon der eine der Name eines Gottes war: z. B. Tut-ench-Amén = Lebendes Symbol des Gottes Ammon; oder Thut-mose = hervorgegangen von (Sohn des Gottes) Thot usf. Nähme man bei »Amento« die beiden ersten Silben als den Namen des thebanischen Gottes Amon (Schreibung »jmjn«), so ist sehr fraglich, was und ob man mit dem restlichen »to« noch was anfangen könnte. Ohne die hieroglyphische Schreibung zu sehen, lässt sich nichts entscheiden, doch dürfte das Ganze ja bloss blauer Dunst sein.

5. »Amento« an sich macht aber einen sehr verdächtigen Eindruck, denn das Wort »Amenta« (jmn. tj — von »jmn« sich verbergen)

bild in feierlicher Prozession getragen wird, die Unterschrift lautete »Eine Holzfigur soll mehr als alle Aerzte können«; 2. ein Gedicht von Tucholski »Gesang der englischen Chorknaben«, in dem das Missverhältnis zwischen der christlichen Lehre und der Stellung der heutigen Kirche zur kapitalistischen Wirtschaft und zum Kriege behandelt wird. Die Nummer 9 der satirischen Zeitschrift »Eulenspiegel« wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, weil in ihr eine Zeichnung enthalten war, die in witziger Weise den Fall des polnischen Erzbischofs und Mädchenschänders Kowalski darstellte. Der Erzbischof wurde in Polen verurteilt. Aber in Deutschland genügt es scheinbar, diesen Vertreter Gottes auf Erden in einer Karikatur zu geisseln und der deutsche Staatsanwalt stellt Gotteslästerung fest. In Nürnberg sind die Hefte 5 und 7 des »Illustrierten Pfaffenspiegel« beschlagnahmt worden und auch der Herausgeber dieser Zeitschrift wird Bekanntschaft mit dem Gotteslästerungs-Paragraphen machen.

Dies sind Fälle, in denen es sich um Zeitschriften handelt. Es folgen die Unternehmungen gegen Bücher und Theaterstücke. Man hat versucht, einen Prozess gegen Walter Hegemanns neues Christus-Buch ins Werk zu setzen. Hier lag jedoch die Haltlosigkeit der Anklage so offen zu Tage, dass der Staatsanwalt der Anzeige von vornherein nicht stattgab. Allen in Erinnerung ist der in Frankfurt am Main mit Flugblättern und Stinkbomben inszenierte Theaterskandal gegen Hasenclevers »Ehen werden im Himmel geschlossen«, worin — man denke! — der liebe Gott auf der Bühne erschien. Sogar den gutmütigen Jungnickel wollte man schon irgendwo unter die furchtbaren Gotteslästerer bringen.

Man muss sich diese einzelnen Vorfälle im Zusammenhang vergegenwärtigen, um den Zweck zu erkennen, der mit ihnen verfolgt wird. Alles strebt offensichtlich dem einen Ziele zu: zunächst einmal den Apparat der Rechtsprechung der kulturellen Schnüffelei gefügig zu machen und, sobald dies gelang, der Kulturreaktion die Pforten der Verwaltungsmassnahmen und Gesetzgebung zu öffnen. Schon liegen dem preussischen Landtage drei Anträge vor, die auf die Einführung verschärfter Zensur abzielen. Der erste dieser Anträge befasst sich mit Auswüchsen erotischer Art in Literatur und Zeitschriftenwesen. Soweit hier allein die faden Nacktmagazine gemeint sind, liesse sich darüber reden. Der zweite Antrag wendet sich gegen Lampels »Revolte im Erziehungshaus«, das Stück, das in der Aufführung der »Gruppe junger Schauspieler« augenblicklich in Berlin den unbestrittensten Erfolg hat. Man möchte durch diesen Antrag versuchen, die aufgetauchte Kritik an der Zwangserziehung mit dem Mittel einer Verwaltungsmassnahme zum Schweigen zu bringen. Und in der dritten und umfassendsten Eingabe schliesslich wird beantragt, die preussische Regierung wolle durch Verwaltungsmassnahmen dahin wirken, dass im Theater 1. die überhandnehmende Hineinziehung von Nacktheiten und Perversitäten in die Darstellung unterbleibe (ein Punkt, über den sich reden liesse) und 2. die Verletzung des Komplexes Familie und die Verletzung religiöser Gefühle vermieden werde.

Dies bedeutet aber nichts anderes, als dass man versuchen will, auf der Hintertreppe der Verwaltungsmassnahmen eine verschärfte Zensur zu erreichen. In der Weimarer Verfassung wurde die Zensur für abgeschafft erklärt, auf Umwegen will man sie wieder einführen. Man gibt vor, die Familie und die religiösen Gefühle vor Verletzung schützen zu wollen. Wodurch sich aber diese Kreise in ihren Gefühlen verletzt fühlen, zeigen zahlreiche Beispiele. Sie suchen, so scheint es, die Verletzungen! Inwiefern hat aber derjenige, der sich durch jeden frischeren Windstoss, durch jedes freiere Wort glaubt verletzt fühlen zu sollen, ein Recht darauf, dass man ihn ganz besonders vor jeder Zugluft schütze? Sollen die übrigen seinetwegen auf freie Luft verzichten? Und — ganz nebenher bemerkt — wer zwingt ihn eigentlich, in das gotteslästerliche Theater zu gehen, das gotteslästerliche Buch zu lesen und das gotteslästerliche Bild zu betrachten?

Man erhält ein bezeichnendes Resultat, wenn man sich bemüht zu erfahren, wer die ewigen Anstossnehmer, die Verursacher der Gotteslästerungsprozesse und ähnlicher Machenschaften sind. Man frage, wo man will, man erfährt ihre Namen nicht. Sie halten sich am liebsten wie die Molche im Dunkeln auf. Der Mut, sich ans Tageslicht der Oeffentlichkeit zu stellen, fehlt ihnen. Aus dem Dunkel spritzen sie den Geifer ihrer Denunziationen und freuen sich ihres erbärmlichen Erfolges, wenn aus der Anstossnahme ein ganzer Prozess wird. In Berlin sehen in solchen Fällen die Akten so aus: der Denunziant ist nicht zu erkennen, die Abteilung I A des Polizeipräsidiums gibt den Gegenstand zur dienstlichen Kenntnisnahme an den Staatsanwalt weiter. Das heisst mit anderen Worten, dass sich jeder, auch die Polizeibehörde, von der Verantwortlichkeit in solchen Fällen fernhält und dem Staatsanwalt die Angelegenheit in die Schuhe geschoben wird.

Diese Vorliebe für das Dunkel charakterisiert am besten die moralischen Qualitäten dieser Anstossnehmer-um-jeden-Preis. Es sind die wahren Dunkelmänner, die hier am Werke sind und wühlen. Sie machen ihre schlechte Sache so gut, wie es gehen will. Und wenn ihnen nicht ihr Handwerk durch allgemeine Wachsamkeit erschwert wird, so werden wir es erleben, dass sie eines Tages die Früchte ihrer sauberen Wühlarbeit einfahren. Ihr Endziel heisst: Zensur, verschärfte Zensur für Wort, Bild und Theater. Nach Ansicht jener Dunkelmänner ist scheinbar heute die Stunde gekommen, dass man der Kulturreaktion auf ganzer Linie freie Bahn schaffen kann. Ueberall wird angesetzt. Neuerdings versucht man es auch auf dem rein künstlerischen Gebiet: Gegen Klemperer, den musikalischen Leiter der »Oper am Platze der Republik«, ist eine geheime Aktion im Gange. Es ist zunächst im preussischen Landtag eine Anfrage eingegangen, die der modernen Gestaltung des »Fliegenden Holländer« in der Berliner Neuinszenierung zu Leibe rücken möchte. Gleichzeitig wird in zahlreichen Zeitun-

---

bedeutet »westlich«; und da im Westen die Sonne erstirbt und verschwindet, ist der »Westliche« (Per-em p'Amenti; Râ Amenti) eine Bezeichnung des — Todes!

6. Zu alldem gilt in der Bibel »Mizrajîm«-Aegypten stets als das Symbol für »Unterwelt« (bes. deutlich in der Josephslegende); alles Unheil kommt aus Aegypten. Wäre hinter dem Bericht etwas Wahres, dann wäre es also bloss eine literarische Umschreibung dafür, dass Salomo ernstlich krank war und bereits der Tod aus der Hölle zu ihm kam, aber schliesslich weichen musste.

7. Ohne die Schreibung des weiblichen Namens »Moto Maris« gesehen zu haben, kann ich mir darunter nichts vorstellen (er klingt geradezu japanisch: da würde »moto« »Ursprung« oder »verstorben« bedeuten); der erste Teil könnte z. B. mit »mut« = sterben zusammenhängen, oder mit »MU-T« = Mutter, bezw. auch Name einer Muttergöttin der Aegypter. Und der Anklang von »Maris« an Maria ist doch zu verdächtig.

8. Das Grab soll viel prächtiger sein als jenes des Tut-ench-Amén. Dieser stammt wohl aus einer Zeit des Verfalls und Niedergangs, dennoch ist kaum anzunehmen, dass das kunstfeindliche und -ungeübte Bibelvolk darin je die Aegypter erreicht, geschweige überflügelt hätte. Noch weniger glaubhaft erscheint, dass Salomo der Leiche eine Papyrusrolle mitgegeben haben sollte. Wozu auch? War sein Reich auch nie eine Grossmacht vom Ansehen der babylonisch-assyrischen und ägyptischen Rivalen, für die es den Pufferstaat abgab, so konnte er wohl bei sich zuhause zu einer Zeit des grössten nationalen Aufschwungs hebräisch reden, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Im übrigen aber war die Diplomatensprache des Altertums, die auch im Verkehr zwischen fremdsprachigen Völkerschaften und selbst mit dem Pharao in solchen Fällen gang und gebe war, nicht das ägyptische, sondern die babylonische Keilschrift: Sie allein war das Französisch des Altertums.

Da sich jedoch im Bibellande babylonisch-assyrische und ägyptische Kultur wechselzeitig den Rang streitig machten — ihr Einfluss ist unverkennbar — so wäre es an sich natürlich möglich, dass ein Gräberfund aus einer ägyptischen Einflussepoche gefunden worden wäre (z. B. aus der Zeit der Ramessiden) und dass eine objektive Wissenschaft aus dem Papyrus, falls er besteht, ganz andere Dinge herauslesen wird als die bibelstützungsbedürftigen Fachleute der »Daily-Mail«. Auch als die sog. »Borsippa-Inschrift« Nepukadnezars gefunden wurde, die von der verfallenen Entwässerungsanlage im Turme E-ur-imin-an-ki berichtet, posaunte die englische Wissenschaft gleich in alle Welt, man hätte den Text über den misslungenen Bau des Turms zu Babel gefunden! Dabei ist der Text so einfach, dass er heute im Lehrbuch »Die Keilschrift« von Prof. Dr. B. Meissner auf S. 82 f. als Uebungslektüre zu finden ist. Dies beweist eben nur, wie der Wunsch, der sinkenden Frömmigkeit gelegentlich kräftig unter die Arme zu greifen, bei den bürgerlichen Gelehrten aus Heilsarmeenien von jeher der Vater solcher Gedanken war.

Abschliessend können wir also behaupten, dass dieser Tamtam bloss die Augen der zweifelnden Menschheit wieder mal bissel auf die Bibel lenken sollte, und leider unterstützten auch freisinnige Zeitungen dieses Unterfangen, wiewohl es aus so anrüchiger Quelle stammt. Solche Lügen nennt man im Zeitungsjargon »Enten«, weil auch sie kurze Beine haben; darum sieht man bald von ihnen nichts mehr. Aber im nächsten Jahre tauchen sie dann mit einem neuen Mäntelchen auf und wiederholen ihr Spiel, wohl mit immer raffinierteren und mehr marktschreierischen Mitteln, aber doch darauf vertrauend, dass man einer Menschheit, die mit Religionsunterricht gepäppelt wurde, jeden Blödsinn zumuten kann.

gen — und leider bis hinein in einige demokratische Blätter — wehgeschrien über diesen mutigen Versuch einer szenischen Erneuerung der Wagnerschen Oper. Und doch weiss jeder, der nicht mit Blindheit geschlagen ist, dass nichts notwendiger ist als eine entschiedene szenische Erneuerung der Wagner-Opern, sollen sie unserer Zeit nicht völlig entfremdet und unerträglich gemacht werden.

An allen Enden wird Anstoss genommen. Zwar misslingt hier und dort ein Anschlag, misslingt gelegentlich auch sehr gründlich — sodass sich zum Beispiel Hasenclever bedanken kann für die Reklame, die man ihm in Frankfurt durch den inszenierten Skandal unfreiwillig geliefert hat. Doch was an der einen Stelle misslingt, gelingt vielleicht an einer anderen. Die Hoffnung wird nicht aufgegeben, dass man eines Tages einige Regimenter Zensoren auf das deutsche Schrifttum und die Kunst wird loslassen können. Es wäre sträfliche Fahrlässigkeit, wollten diejenigen, die Zensurmassnahmen aus ihrer Gesinnung heraus ablehnen, sich dem durch nichts begründeten Optimismus hingeben, die augenblickliche Welle des Kulturbanausentums sei einer umfassenderen Gesamtaktion nicht fähig und werde vor dem Schlage in sich zusammenfallen. Man erinnere sich an die Situation, die das »Schund- und Schmutzgesetz« hervorbrachte. Man erinnere sich gerade deshalb daran, weil das glorreiche »Schund- und Schmutzgesetz« erst die Möglichkeit weiterer Zensurbestrebungen gegeben hat. Ohne dieses Gesetz wären die augenblicklichen Vorstösse jener Dunkelmänner wahrscheinlich unterblieben. Auch damals, als es um das »Schund- und Schmutzgesetz« ging, bestand die optimistische Meinung, für das Gesetz werde keine Mehrheit zu finden sein. Und dennoch konnte eines Tages Herr Külz verkünden, dass das »Schund- und Schmutzgesetz«, an dem er sehr hing, angenommen sei. Wie unfruchtbar übrigens dieses Gesetz ist, geht schon daraus hervor, dass gerade in der letzten Zeit verschiedene hervorragende Schriftsteller aus den »Schund- und Schmutz-Prüfstellen« austraten, weil ihre Tätigkeit dort ihnen durchaus unbefriedigend und überflüssig erschien.

Es erhebt sich die Frage, mit welchen Mitteln den kulturreaktionären Machenschaften am wirksamsten zu begegnen ist. In einer gegen die Zensur gerichteten Protestversammlung der »Liga für Menschenrechte« beschäftigten sich acht verschiedene Redner mit dieser Frage, darunter Holitscher, Lampel, Ihering, Hasenclever, Prof. Oesterreich, Anton Kuh. Durch grundverschiedene Temperamente gesehen ergab die Frage recht verschiedene Resultate. Es seien einige der bezeichnendsten Formulierungen herausgehoben. Ihering führte aus, dass der offenbar organisierten Zensurbestrebung, wie sie sich in den systematisch sich aneinanderreihenden Vorgängen zu erkennen gebe, nur durch eine organisierte Abwehrfront entgegengewirkt werden könne. Eine Organisation der Gegner der Zensur sei erforderlich, nur mit ihrer Hilfe könne ein wirksamer Gegenstoss unternommen werden. Prof. Oesterreich hielt eine Organisierung in dieser Form für nicht durchführbar, es müsse von Stund ab gehandelt werden, und es stehe nicht die für eine Organisierung erforderliche Zeit zur Verfügung. Er betonte im Gegensatz zu Ihering den Wert des nachdrücklichen Protestes, der allerdings unter vollem Einsatz der Persönlichkeit geschehen müsse. Anton Kuh wies in Sätzen, die sich in messerscharfer Antithetik aufbauten, darauf hin, dass in diesem Falle die sogenannte Objektivität, unter der allzu oft ein Eingehen auf die Terminologie des Gegners verstanden werde, durchaus fehl am Platze sei. Es sei notwendig, die Gegnerschaft gegen jegliche Zensurbestrebung klar und entschieden zu formulieren. Man müsse damit aufhören, die Erörterungen über eine Zensurmassnahme in der Weise abzubiegen, dass man den Kunstwert des zensurierten Buches oder Bildes in den Vordergrund zu stellen versuche. Es handelt sich nicht darum, ob ein Werk ein Kunstwerk ist oder nicht, sondern allein darum, ob es Wahrheit ist. Die Wahrheit aber verträgt keinerlei Zensurierung. Kuh machte einen Vorschlag, den man in die Praxis besonders der Presseberichterstattung umgesetzt sehen möchte. Jeder, der über eine Zensurmassnahme oder Gotteslästerungsprozesse spricht oder schreibt, tue dies mit solcher Entschiedenheit und nötigen Schärfe, dass er selbst ebenfalls auf die Anklagebank zu sitzen kommt. Durch eine Wechselhaftung dieser Art kann die Erörterung dieser Dinge wesentlich verdichtet und beschleunigt werden.

Ueber die anzuwendenden Mittel mögen die Ansichten zunächst verschieden sein. In dem einen aber, auf das es zunächst wesentlich ankommt, waren sich auch in dieser Versammlung alle Redner einig: Es ist zunächst notwendig, dass alle Gegner der Zensur klar erkennen, wie durch systematisch aneinandergereihte Vorgänge darauf hingearbeitet wird, die Freiheit des Schrifttums, der bildlichen Darstellung und der szenischen Darstellung planmässig zu beschneiden. Es ist ausserdem notwendig, dass die allgemeine Wachsamkeit diesen kulturreaktionären Bestrebungen gegenüber auf das nachdrücklichste aufgerufen wird. Nur so sind weitere Schritte zu einer Gegenaktion möglich!

Kirche und Arbeiterschaft.

Unter diesem Titel schreibt Theologieprofessor Ernst Staehelin in Nr. 3/1929 des »Kirchenblattes für die reformierte Schweiz« wie folgt:

Im Mai 1927 ist im Furche-Verlag in Berlin das aufrüttelnde Buch Paul Piechowskys: »Proletarischer Glaube« erschienen. Auf Grund von systematisch gesammelten sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen stellt es die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft dar.... Das Ergebnis lautet im wesentlichen dahin: »Von hundert Genossen reagieren bestenfalls zehn auf religiöse Fragen, und von diesen zehn verneinen so ziemlich alle die Daseinsberechtigung der gegenwärtigen Kirche, und sechs bis sieben überhaupt den Wert der christlichen Religion.« Daneben bleibt

Deutschrussische Gesinnungsfreunde in der Ukraine.

Wir machen mit grossem Vergnügen unsern Lesern davon Mitteilung, dass wir eine Verbindung mit den deutschrussischen Atheisten der Ukraine hergestellt haben und von nun an im gegenseitigen Zeitungsaustausch stehen. Wir danken an dieser Stelle dem Bureau für kulturelle Verbindung der Sovietunion mit dem Ausland, Abteilung Schweiz, für die freundliche Briefübermittlung. Die ukrainische illustrierte Monatsschrift für Kultur und neue Lebensführung: »Neuland« präsentiert sich als stattliche Broschüre in Kalendergrösse mit 112 Seiten (Nr. 11 und 12). Schon die ersten Aufsätze, darunter ein Aufruf des stellvertretenden Volkskommissars für Bildungswesen in der Ukraine, führen mitten in die politischen Kämpfe der deutschrussischen Bauern hinein. »Nicht einen Kulaken in die Dorfräte!« ist die grosse Losung. Gerade aus diesen Aufsätzen gewinnen wir den Eindruck, dass auch in der Ukraine die Religion nicht eigentlich unterdrückt wird, sondern sich im offenen, scharfen Meinungskampfe mit dem Atheismus messen darf. Es scheint, dass die Sovietinstanzen der Religion gegenüber mehr Toleranz an den Tag legen als die Diktaturen von Spanien und neuerdings auch Italien gegenüber dem Atheismus. Ich hebe noch einen Satz aus einer kleinern Arbeit als wichtig hervor: »Im Kampfe gegen die Ausbeuter dürfen die Werktätigen aber nicht die Wissenschaft zerschlagen, wie sie auch heute keine Maschinen mehr zerstören. .... In den Händen der Werktätigen wird die Wissenschaft zur Wohltäterin der schaffenden Menschheit, zur Befreiung von Not und Krankheit und Unterdrückung.« Das Heft umfasst 29 Aufsätze, viele darunter bieten gute geschichtliche und naturwissenschaftliche Belehrung.

Wir hoffen, diese interessante Verbindung aufrecht erhalten und uns so gegenseitig in unserer Arbeit unterstützen zu können!

Das 21. Kind.

Vor einiger Zeit war in allen Zeitungen zu lesen, dass irgendwo in der Schweiz einer armen Familie das 21. Kind geboren worden sei. Natürlich einer armen Familie! Denn welche Familie müsste bei solchem »Kindersegen« nicht verarmen! Da würde ja ein Einkommen von über 10,000 Franken jährlich nicht genügen.

Keine Zeitung hat irgend einen Kommentar zu obiger Nachricht gebracht, und doch muss sie Anlass zu einer Reihe von Betrachtungen geben. Muss man vor allem aus nicht Mitleid empfinden mit der armen Mutter, die so zur wahren Gebärmaschine herabgewürdigt wird? Und welches ist das Schicksal der vielen Kinder, die ohne ihre Schuld in so schlimme Verhältnisse hinein geboren werden? Wie viele sind wohl bald nach der Geburt gestorben, und wie viele sind wohl geistig und körperlich minderwertig, sodass sie der Oeffentlichkeit zur Last fallen? Diese Fragen sind es, über die man nachdenken sollte. Vor allem aus ist es nötig, dass das Verantwortlichkeitsgefühl der Eltern ihrer Nachkommenschaft gegenüber geschärft werde, und da heisst es vor allem aus: Stellt nicht mehr Kinder in die Welt als ihr richtig erziehen könnt! Welch elendes Leben ist den Kindern dieser überzahlreichen Familien beschieden! Man denke nur an die Wohnungsverhältnisse. Wie wohl kann es dem Vater in einem solchen Gewusel sein, wenn er abends müde und ruhebedürftig von der schweren Arbeit heimkehrt! Dann geht er eben lieber ins Wirtshaus, wo ihn das Flennen und Streiten seiner Nachkommenschaft nicht stört. Natürlich fällt es ihm nicht ein, sich selber ob dieser Verhältnisse anzuklagen; am Ende tut er sich noch etwas zugute auf seine Zeugungskraft; aber er wird immer mehr

aber die Tatsache einer sehr ernsten Bewegung des christlichen Sozialismus innerhalb der Arbeiterschaft. Nach Piechowski sind nur diese Genossen imstande, eine gangbare Brücke zwischen Kirche und Proletariat zu bilden, und er ist gewiss, dass ein falsches Verhalten der Kirche diesem Teil der Arbeiterschaft gegenüber zur Folge haben muss, dass sich die bestehende Kluft zur unheilvollen Trennung ausweitet. .... Er stellt am Schlusse den Vorschlag zur Diskussion, den der Bund religiöser Sozialisten seiner Gemeinde, derjenigen von Neukölln, der verfassunggebenden preussischen Kirchenversammlung eingereicht hat, nämlich: Schaffung von einzelnen freien proletarischen Gemeinden innerhalb des kirchlichen Verbandes an den Brennpunkten des industriellen Lebens; »auf diesem Wege wächst das Proletariat organisch und in voller Selbsttätigkeit in seine kirchlichen Rechte und Pflichten hinein; auf der andern Seite bleiben so dem Gemeindeleben schwere Erschütterungen erspart; und ebenso wird die Gefahr vermieden, dass durch die Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit, mit der die Gegensätze zum Austrag kommen, die betreffenden kirchlichen Körperschaften einfach zerrieben und zerrissen werden«.

Das Buch hat in Deutschland grosse Beachtung gefunden. Evangelische Kirchenbehörden haben amtlich darauf hingewiesen, und in katholischen Priesterseminaren ist es zur Grundlage von Besprechungen gemacht worden. So konnte es im Dezember 1928 in fünfter Auflage erscheinen.

Inzwischen hat der Verfasser etwas Schmerzliches erlebt. Er wurde von Neukölln nach Berlin-Britz berufen und nahm die Berufung an, nachdem die Bezirkskommission mit mehr als Zweidrittelmehrheit den Beschluss gefasst hatte, dass sein Nachfolger ebenfalls »religiöser Sozialist« sein solle. Doch die eigentliche Wahlbehörde ging über diesen Beschluss hinweg und berief einen Mann, der das Vertrauen der »religiösen Sozialisten« nicht besass. .... Tatsache ist, dass erstens daraufhin die Aeltesten und Gemeindeverordneten aus den Reihen der »religiösen Sozialisten« ihr Amt niederlegten, aus der Kirche austraten und alle Gesinnungsgenossen aufriefen, ein Gleiches zu tun, und dass zweitens Piechowski im Vorwort zur fünften Auflage seines Buches folgende schmerzliche Betrachtung anstellt: »Inzwischen ist nun auch an einem Brennpunkt des proletarischen Lebens, in Neukölln, der endgültige Bruch zwischen Kirche und Proletariat erfolgt: Die religiösen Sozialisten haben ihre Sitze in den kirchlichen Körperschaften niedergelegt und ihren Austritt aus der Kirche angekündigt. So schwindet auch diese Hoffnung auf Verjüngung aus den Kräften des Volkes. Tragisch vollendet sich das Schicksal der Kirche. Ein Grab nach dem andern wird ihrem Dasein geschaufelt. Enger und enger wird ihr Atem. Todesluft weht aus ihrem Körper. Sterbende Kirche!«

Gewiss sind die Verhältnisse bei uns in mancher Beziehung anders. Aber im wesentlichen ist die Sachlage die gleiche. Und darum hat das Buch Piechowskis auch bei uns die Aufgabe, alle Illusionen zu zerstören und dringlichste Verantwortung aufzuerlegen. E. St.

---

dem Alkoholismus in die Arme getrieben und stellt erst recht wieder sieche Kinder auf.

Wenn jemand einen andern misshandelt, sodass er einen bleibenden Nachteil davonträgt, so wird der Täter mit Gefängnis bestraft. Ist nun ein solcher Vater, der weiss — oder wenigstens wissen sollte — dass er keinen gesunden Kindern das Leben schenken kann, nicht ebenso schuldig? Da muss die öffentliche Meinung anders werden, und statt dass in den Zeitungen solchen gewissenlosen Eltern gleichsam noch ein Kränzchen gewunden wird, sollten sie ob ihres Leichtsinns getadelt werden.

Eine amerikanische Zeitschrift brachte vor einiger Zeit die Geschichte eines Mädchens aus einer zahlreichen Familie. Sie war das jüngste und hörte, als sie sechs Jahre alt war, wie Vater und Mutter sich zankten, weil der Verdienst nicht mehr reichen wollte. Beide Teile schoben sich die Schuld zu, dass vor sechs Jahren noch ein weiterer Sprössling angelangt sei, der nun immer mehr Auslagen bedinge. Zunächst verstand das arme Geschöpf diese Worte nicht recht, aber später, als ihm deren Bedeutung aufging, wurde sein Leben vergiftet; denn welch bitteres Gefühl muss es für ein Kind sein, wenn es weiss, dass sein Dasein unerwünscht ist! Das vor der Ehe stehende Mädchen fügte noch bei, sie halte es für ihre höchste Pflicht, keine unerwünschten Kinder zu erzeugen, weil sie nicht andern das antun wolle, worunter sie so unsäglich gelitten habe. — Wenn alle Kinder allzu zahlreicher Familien so gesinnt wären, dann würde die nächste Generation glücklicher sein. Z.

Eine Abrechnung.

Aus zweiter Hand erhalten wir die beiden untenstehenden Gedichte, beide verfasst von einem ehemaligen orthodox-evangelischen Pfarrer, dem auf die Dauer das »Opfer des Intellekts« zu schwer und unerträglich geworden ist. Sie bilden einen interessanten Beitrag nicht nur zu unserer Zeitgeschichte, zu unserer Epoche der innern kirchlichen Zersetzung und Auflösung, sondern gewiss auch zu der erst teilweise geschriebenen Psychologie der Konversion, der Bekehrung, des Weltanschauungswechsels. Gerade die Würdigung dieser beiden Gedichte von Seiten der Psychologie her mag einigen Härten und schneidenden Schärfen den hier nicht gewollten Charakter des Verletzenden nehmen.

Etlichen Kollegen „geistlicher“ Zunft, der ich weiland angehört.

Solang' der Predigt Speichel Euch entspritzt,
Solang' Ihr strahlt in aufgeöltem Glanze,
Solang' Ihr orthodox-gesinnt aufs Ganze,
Was nicht in Euren Kram passt, Federn spitzt,
Solang' Ihr von des Geistes Feuer schwitzt,
Das eignes Feuer ist und nicht im Kranze
Von Sternen aufglüht, wie Ihr's einem Schwanze
Von Gläub'gen lügt, gelt ich als abgeblitzt.
Und frisst man Euren frommen Phrasen.....
Auch längst nicht mehr wie einst vorurteilslos,
Noch immer gibt es Mäuschen, die famos
Einschnappen auf so saft'gen Redespeck.
Und immer gibt es auch in unsrer Zeit
Noch Schafe, die für jede Schur bereit!

Facit.

Nun ja, auch ich gehörte einst zur Zunft
Der »Gotterleuchteten« im schwarzen Fracke.
Fanatisch ritt ich jegliche Attacke
Auf Welt und Weib, auf Wissen und Vernunft.
Ich pries den Geist im Dogma eingeschrumpft
Und wertete als Gold wertlose Schlacke.
So kauft' ich auch die dümmste Katz' im Sacke,
Als hätt' sie Gott mir selber ausgetrumpft.
In guter Treu', den Herrgott zu vertreten,
Serviert' auch ich einst jenen Wortsalat,
Der orthodoxes Oel als Bindung hat,
Und mahnte fromm zu fasten und zu beten.
Das Ende! — —: Selbst bis auf die Haut geschoren,
Verdreck' ich heute Gott nicht mehr die Ohren!

Der Kampf im Ausland.

Amerika. Eine amtliche Zählung, die im Jahre 1926 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vorgenommen wurde, verzeichnet 213 verschiedene Religionsgemeinschaften mit 231,083 Gemeinden und 54,624,976 Mitgliedern. Es gab 18,939 römisch-katholische Kirchengemeinden mit 18,604,850 Mitgliedern, 19 methodistische Religionsgemeinschaften, die über 8,000,000 Mitglieder hatten, 18 verschiedene baptistische Religionsgemeinschaften, die im Jahre 1926 über 8,443,000 Kommunikanten hatte, 9 presbyterianische Kirchengemeinschaften mit 2,625,000 Mitgliedern. Ferner gab es 22 lutherische Religionsgemeinschaften, die 19,854 Kirchen und 5,259,000 Mitglieder hatten, 2949 jüdische Gemeinden mit 4,087,000 Personen. Die protestantische Episkopalkirche hatte im Jahre 1926 71,345 Kirchen und 1,859,000 Mitglieder. Die »Jünger Christi« hatten 7648 Kirchen und 1,377,959 Mitglieder, 14 evangelische Kirchenorganisationen hatten 3737 Kirchen und 557,000 Mitglieder. 5028 Kongregationalkirchen hatten 882,000 Mitglieder. Die Heilsarmee hatte 1052 Posten mit 85,000 Mitgliedern. — Da die Gesamtbevölkerungszahl der U. S. A. 115 Millionen beträgt, ist mehr als die Hälfte aller Amerikaner erklärt religionslos.

Amerikanische Gewährsmänner haben uns immer versichert, dass die Vorstösse der Fundamentalisten (Affenprozess, Verbannung der Entwicklungslehre aus den Schulen einzelner Staaten) nicht tragisch zu nehmen seien, dass die Entwicklung zur Konfessionslosigkeit reissend Fortschritte mache. Auch durch Geld und grosse Stiftungen lässt sich dieser Kirchenabfall nicht mehr aufhalten. Wir lesen, dass John D. Rockefeller, der bereits der Universität Chicago eine Kapelle für den Gottesdienst gestiftet hatte, nun einen weitern Fonds von 1 Million Dollars zur Verfügung gestellt hat, damit dafür gesorgt werde, dass unter der studierenden Jugend »die Religion Jesu Christi nicht ausstirbt«. Man kann in Amerika für eine Million